

Nahrung. „Und in den Sommermonaten sowohl als auch im Herbst sind die Stuten so stark im Fleisch, als wenn sie auf dem Stalle gefüttert wären.“ Dennoch brachen sie öfters aus dem Walde aus und richteten an Feld- und Gartenfrüchten großen Schaden an. Bei solcher Gelegenheit beobachtete Prizelius ganz unglaubliche Springleistungen. Im Winter und Frühjahr ernährten sich die Stuten mit Heide, magerten dabei allerdings furchtbar ab. „Sie kommen aber dennoch nicht von Kräften und nehmen gar bald wieder zu. Bei diesen für die Stuten dürftigen Zeiten wird ihnen demohngeachtet kein Futter gereicht, es wäre denn, daß der Schnee so hoch gefallen, daß auch die Spitzen der Heide bedeckt wären; Alsdenn werden sie in dem Stalle zu Lops-horn ernährt. Sind die Spitzen der Heide frei, so scharren sie den Schnee mit den Füßen weg und suchen unter diesem ihre Nahrung hervor.“

Der Senner war ausgezeichnet sowohl durch edles Äußere, wie durch Leistungsfähigkeit und Ausdauer.

Das Gestüt ist oft durch fremdes Geblüt aufgefrischt worden, doch stammten die Mutterstuten allesamt von jenen allerältesten ab.

Seit 1864 liefen die Pferde nicht mehr auf freier Wildbahn, sondern man teilte ihnen abgeschlossene Weideplätze zu, in Johannettental und Varenholz. Der Stamm der Mutterstuten ging stark zurück. Der Glanz des altberühmten Gestüts verblich.

Die Falkenburg und ihr Erbauer

Waldeinsamkeit — Buchenwipfelrauschen auf steiler Höh — Herzklopfen von der Mühsal des Anstiegs — wälderweiter Blick ins Land — ein Bussard schwebt unter dir vorüber — zwischen weichem Erdreich Steinbrocken, hie und da ein Mauerrest, von Wurzelwerk umkrallt, ein gut erhaltenes Stück von einem runden Turmverlies, in das du hinabschaust: das ist die Falkenburg bei Berlebeck, die sagemumwobene, älteste, einst so starke Feste der Edlen Herren zur Lippe.

Wer hat diese Burg erbaut?

Herr Bernhard zur Lippe überragt die lange Reihe seiner Nachfahren um Haupteslänge. Ihn umwittert der Zauber mittelalterlicher Romantik. Abenteuerlich ohne gleichen war sein Lebenslauf, und man begreift wohl, daß ein solcher Mann seinen Sänger fand, wenn es auch kein Wolfram von Eschenbach war, sondern nur ein Lippstädter Magister. Aber ist auch des Magisters Justinus Epos in lateinischen Distichen geschrieben — sein gezierter Titel ist „Lippiflorium“ —, und ist es auch mehr ein höfisches Preislied, als eine dichterische Chronik oder gar eine tiefgrabende Seelenkündigung, ein Heldensang ist es dennoch. Und wir — wir Lipper, meine ich — dürfen immerhin ein bißchen stolz darauf sein, daß wir unser eigenes National-Epos haben.

Aus den Nebeln geschichtsloser Zeiten tritt in den Lichtkreis der heimischen Forschung zuerst das Brüderpaar Hermann und Bernhard zur Lippe*). Es ist die große, wilde Zeit der Stauferkaiser. Hermann hatte zwei Söhne, von denen der älteste — wir kennen seinen Namen nicht — dereinst das Erbe seines Vaters antreten sollte. Dies Erbe lag am Oberlauf der Lippe, in Westfalen, und nur zum kleineren Teil nördlich des Osning. Der jüngere, etwa um 1140 geborene Sohn Bernhard wurde dem geistlichen Stande bestimmt und zu seiner Ausbildung nach Hildesheim geschickt.

Einige Jahre danach starb der ältere Bruder, und Bernhard wurde heimgerufen, um Stola und Rosenkranz mit Schwert und Schild zu vertauschen. Als künftiger Erbe des Landes ward er zum Ritter gebildet und kam schon als Knappe weit umher. Den Ritterschlag empfing er in der Heimat.

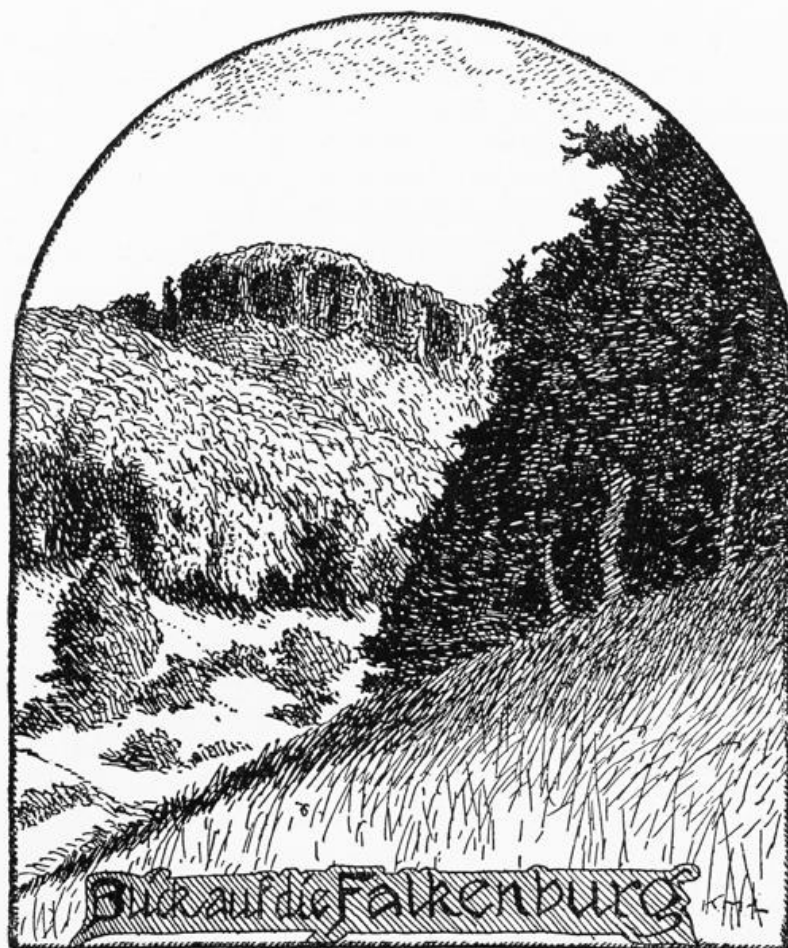
Da zog der Vater, Herr Hermann, mit dem Rotbart nach Italien. Auf glänzende Siegestage folgte die furchtbare römische Seuche, der auch Herr Hermann erlag.

Der Sohn, jetzt Herr der lippischen Lande, war aber damals in die Kämpfe der norddeutschen Fürsten gegen den mächtigen Sachsenherzog Heinrich den Löwen verwickelt. Als dessen Verbündeter machte er seinen Namen zum Schrecken des Magdeburger Landes, das er, den Erzbischof befehdend, von der Feste Althaldensleben aus verheerte.

Im nächsten Jahre, 1168, begegnet uns Herr Bernhard in glänzendem, ritterlichem Aufzuge auf dem Reichstag zu Würzburg. Mit stolzem Behagen berichtet Justinus, wie der Kaiser und alle seine Vasallen bereits auf dem weiten Anger versammelt gewesen seien, als Bernhard als letzter mit stattlichem Gefolge herangesprengt sei. Erstaunt habe selbst der Kaiser aufgeschaut und sich nach den Rittern erkundigt. Da nun aber alles besetzt war, breiteten die lippischen Herren ihre Mäntel auf den Rasen und wohnten so der Versammlung bei. Am Schluß erhoben sie sich, ließen aber — auf Bernhards Geheiß — ihre kostbaren Mäntel auf der Erde zurück. Darauf aufmerksam gemacht, erwiderte der stolze Lipper, in seiner Heimat pflege ein edler Mann seinen Sitz nicht mit sich fortzutragen. Staunen und Gelächter und am nächsten Tage ein besonders ehrenvoller Sitzplatz. Des Kaisers Huld nutzte Herr Bernhard zu einer Bitte. Wohl habe er ein Land, aber keine Stadt. Darum möge ihm verstattet sein, auf eigenem Boden eine Stadt zu bauen. Der Kaiser gewährte die Bitte und Bernhard gründete die Stadt Lippe, das heutige Lippstadt. Von dem reichen, in der Nähe kräftig gedeihenden Soest nahm man die Verfassung. Daß Herr Bernhard in solche Stärkung bürgerlicher Freiheit einwilligte, beweist, daß nicht kleinlicher Despotendünkel ihn beherrschte. Die Stadt „tor Lippe“ bekam, wohl bald nach ihrer Gründung, nördlich des Waldgebirges eine Schwesterstadt: Lemgo.

Bernhard zur Lippe war der erste Edle, der auf westfälischem Boden Städte gründete! Er hat, um das Jahr 1190, auch Lemgo Stadtprivilegien verliehen.

*) Der folgenden Darstellung liegt zu Grunde die ausführliche Abhandlung von Dr. Paul Scheffer-Boichorst „Herr Bernhard zur Lippe“ (Detmold, 1872), in einem Bande mit dem „Lippiflorium“, herausgegeben von Dr. G. Laubmann. Eine Übersetzung des Epos gab H. Althoff heraus (Leipzig 1900).



Sein Weib holte er sich aus den Rheinlanden, wo auf steilem Fels das angesehene und weitversippte Geschlecht der Herren von Alten-Ahr hauste. Die schöne und tugendsame Jungfrau Heilwig wurde die geliebte Gattin des rauhen Ritters, dem sie elf Kinder gebar.

Inzwischen hatte Friedrich der Rotbart von seinen italienischen Gegnern bei Legnano eine furchtbare Niederlage erlitten, nicht zum geringsten Teil durch die Schuld seines mächtigsten Vasallen, des Sachsenherzogs, der ihm die Heeresfolge geweigert hatte. Die Abrechnung kam. Die zahlreichen Feinde des stolzen Löwen erhoben kühnlich ihr Haupt. Bernhard blieb auch jetzt seinem alten Kriegsherrn treu. So umlauern auch ihn, den keck emporgediehenen Lipper, die Neider und vertreiben ihn aus seinem Lande. Er flüchtete zu Heinrich dem Löwen, bekam Kriegsmannen von ihm und zog gegen seine westfälischen Feinde, bestürmte erfolglos die dem Erzbischof von Köln gehörige Stadt Soest und ließ dann seinen Grimm umso furchtbarer an ihrer Schwesterstadt Medebach aus, wurde aber schließlich von der Kriegsmacht des Kölners aus Westfalen verjagt und ging zum Löwen zurück, der den treuen Mann um so werter hielt, da einer nach dem andern von ihm abfiel.

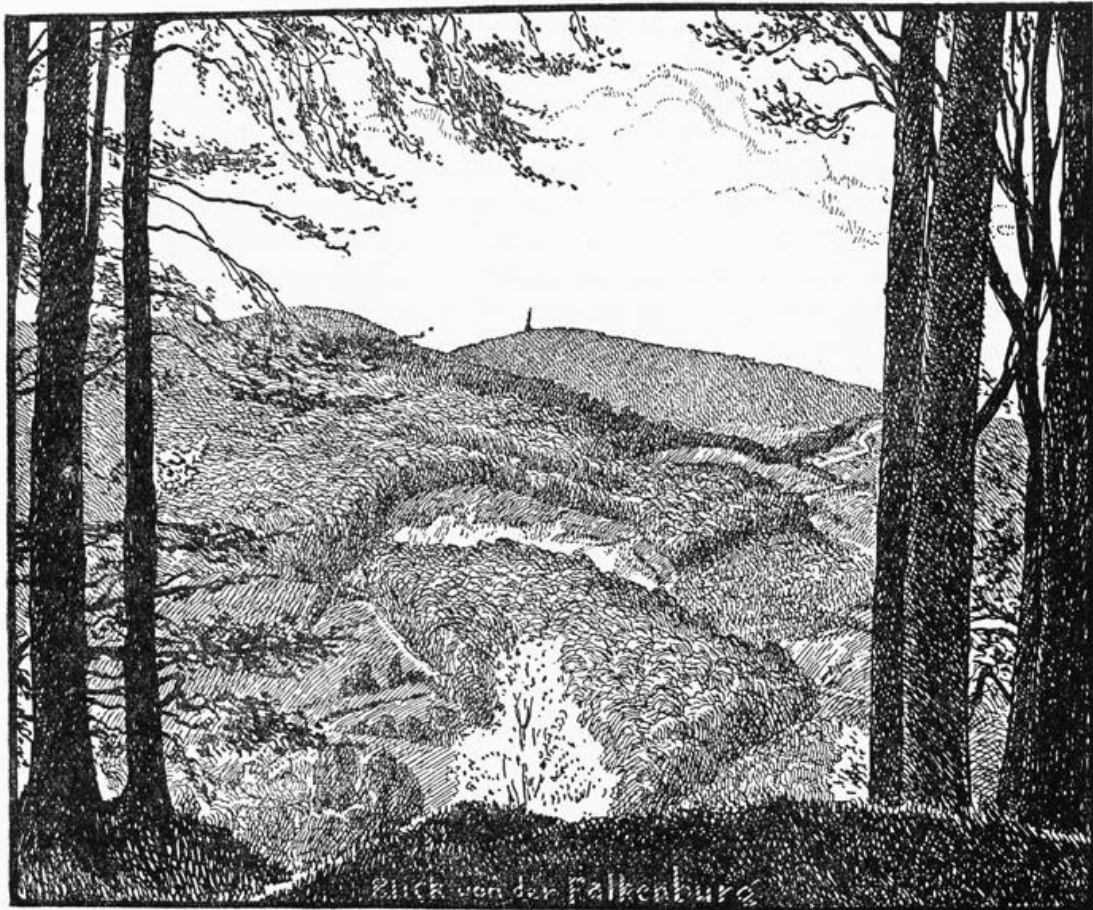
Herzog Heinrich übertrug dem Lipper eine bedeutende und schwierige Aufgabe: seine Feste Haldensleben, um die schon vor 15 Jahren gekämpft war, gegen den

Magdeburger Erzbischof zu schirmen und von ihr aus die Feinde nach Kräften zu schädigen. Bernhard verwüstete das Magdeburger Gebiet und brandschatzte ohne Erbarmen Bürger und Bauern. Er war, wie eine Magdeburger Chronik berichtet, ein „merklicher rovere, de dissem lande vele schaden dede“. Da raffte sich der Erzbischof zur Belagerung der Feste auf. Das war eine schwere Sache, denn Bernhard hatte die zwischen Bever und Ohre liegende, von Sümpfen umgebene Feste noch unzugänglicher gemacht, indem er den Beverlauf hart an ihr vorbeilenkte. Winter 1181 begann die Belagerung, anfangs ohne allen Erfolg. Da wurde das Wasser, das die Belagerten schützen sollte, ihr Verderben. Die Belagerer stauten durch Dämme die Ohre, so daß all ihr Wasser sich in die Stadt ergoß. Herr Bernhard ließ Häuser abtragen und aus den Balken Schiffe zimmern. Furchtbarer wurde die Not. Das Wasser schwoll so hoch an, daß man die Totensärge auf Schiffen zur Kirche brachte und im Dachgebälk beisetzte. Als gar das Beverwasser in die Ohre geleitet wurde, verdoppelte sich die Not. Bernhard rief den Herzog um Hilfe an — vergebens. Da blieb keine Wahl: Übergabe oder Untergang in den Wellen. Bernhard entschloß sich, schon mit Rücksicht auf die Bürger, zur Übergabe — mit Einwilligung des Herzogs. Er bekam mit den Seinen freien Abzug: der Feind ehrte die Tapferkeit des Helden. Die Bürger durften ihre Habe hinausschaffen. Dann wurde die Feste geschleift. Der stolze Löwe mußte sich dem Stauferkaiser beugen und in die Verbannung gehen. Sein treuer Waffengefährte kam glimpflicher davon. Ein paar Landfetzen verlor er wohl, doch kam er mit seinen früheren westfälischen Gegnern bald wieder in ein gutes Verhältnis, besonders durch Stiftung des Cistercienser-Klosters Marienfeld im südlichen Münsterland.

Eine innere Umkehr darf man in dieser geistlichen Stiftung nicht sehen. Bernhard blieb dauernd in zum Teil recht bedenkliche Händel verwickelt. Als Widukind von Schwabenberg auf dem Kreuzzuge den Tod findet, ist Bernhard sogleich zur Erbschaft, an der er doch gar kein Anrecht hat, bereit. Sofort macht er sich zum unbedingten Herrn von Marienfeld, das er mit Widukind zusammen gegründet hat. Die Äbtissin von Freckenhorst jammert, daß er ihr alle Gewalt über die Dienstmannen und Lehnleute ihrer Kirche entziehe. Der Mindener Kirche nimmt er bei irgendeinem Streite mit dem Bischof kurzweg ein Gut weg. Kurz, er bleibt nach wie vor ein „merklicher Räuber“.

Auch die Erbauung der Falkenburg war eine Rechtsverletzung gegenüber dem Bischof von Paderborn, dem Besitzer des Berges. Doch vertragen die beiden sich. Jedem sollte ein Besatzungsrecht zustehen. Die Wahl gerade dieser beherrschenden Höhe bezeugt den sicheren Blick des erfahrenen Kriegsmannes. Die genaue Erbauungszeit ist nicht überliefert.

Um das Jahr 1193 wird im Wesen Bernhards eine Wandlung bemerkbar. Freiwillig sühnt er die Frevel, die er an der Kirche begangen hat. Er verträgt sich mit der Äbtissin von Freckenhorst und gibt dem Mindener Bischof das geraubte Gut zurück. Die weltlichen Händel werden ihm leid. Er überläßt sie seinem ältesten Sohn Hermann. Äußere Anfechtungen haben die innere Wandlung gefördert. Er, der feurige Kriegsheld, war lahm geworden. Vielleicht sah er darin eine Strafe des Himmels. Jedenfalls faßte er den erstaunlichen Entschluß, der Welt zu entsagen. Er gelobte, falls das Gebrechen von ihm weichen werde, Mönch in Marienfeld zu werden.



Zuvor aber gedachte er durch eine außerordentliche fromme Tat seiner Sünden ledig zu werden. Er nahm, noch an allen Gliedern gelähmt, das Kreuz, um als Gottesstreiter im Osten des Reiches an einem Kreuzzuge gegen die heidnischen Liven teilzunehmen.

Er zog aus, wurde geheilt, kehrte heim und erfüllte sein Gelübde. Er, der reife, schon ältere Mann, verließ Herrschaft, Weib und Kind, übergab alles seinem ältesten Sohn und begann ein neues Leben als Mönch in Marienfeld. Der verwegene Kampfhahn und „Räuber“, der einstige Schrecken der Westfalen und Magdeburger — jetzt sitzt er als „Bruder Bernhard“ in stiller Klause und setzt seine Studien da fort, wo er sie einst als Klosterschüler in Hildesheim abbrach.

Aber das alte kriegerische Blut wollte nicht träger fließen. Nun, man konnte ja seinem Gotte auch auf andre Weise dienen, als allein durch Beten und Fasten. 70jährig zog Bruder Bernhard mit anderen geistlichen Herren hinaus zu einem neuen Kreuzzuge nach Livland. Die Cisterciensermönche in Dünamünde machten ihn bald zu ihrem Abt. Heiße, erbitterte Kämpfe entbrannten. Die heidnischen, bedrohlich vordringenden Esthen wurden in die Flucht getrieben. Sie suchten auf Schiffen die Aa hinauf zu entkommen. Da ließ der Abt Bernhard eine Brücke über den Fluß schlagen und eine Schanze darauf errichten. Nun konnten die Schiffe nicht vorbei. Von Lanzen und Pfeilen überschüttet gingen sie an Land, ließen ihre

Habe im Stich und flohen davon. Es kam zum Frieden zwischen den Livenhäuptlingen und Bischof Albert von Riga, dem sein Abt Bernhard beratend zur Seite stand. Da brachen erbitterte Streitigkeiten aus zwischen den Christen selber, zwischen dem Bischof und dem „Orden der Schwertbrüder“, der bei seinen Beuteansprüchen die Unterstützung des Papstes fand. Bernhard trat mit Entschiedenheit auf die Seite des Bischofs; wider den Papst, denselben Innocenz, den damals Herr Walter von der Vogelweide mit scharfen Sprüchen bekämpfte. 1207 entbrannte aufs neue der Kampf gegen die Heiden. Wieder stand der greise Abt, samt dem tapferen Grafen von Holstein, im Felde gegen Esthen und Russen, 3 000 gegen 6 000. Der Sieg blieb den Christen.

Bischof Albert von Riga hatte seinen getreuen Abt längst für einen Bischofssitz ausersehen. So tat Bernhard die große Reise nach Rom und holte sich die päpstliche Bewilligung. Bald darauf sah man ein ungewöhnliches Schauspiel: zu Oldenzaal weiht Bernhards Sohn Otto, selber Bischof zu Utrecht, den Vater zum Bischof von Selonien. Tüchtige Männer waren Bernhards Söhne geworden. Damals begegneten sich ihrer mehrere mit dem Vater in Stade: Hermann, der das Stammland beherrschte, der Bischof Otto und Gerhard, der bald danach vom Vater und Bruder die Weihe empfing als Erzbischof von Bremen.

Den alten Gottesstreiter zog es wieder gen Osten. Seelburg wurde sein Bischofssitz und neue Kämpfe erwarten ihn. Wieder rückt er mit den Kreuzfahrern ins Feld, ungepanzert und unbewaffnet mit machtvollem Wort sie anfeuernd, die heidnischen Lande verwüstend, Städte und Kirchen gründend. Da traf ihn arges Mißgeschick. Der Däne, den Bischof Albert als Helfer ins Land geholt, wurde der Deutschen ärgster Feind. Der alte Zwist der Schwertbrüder lebte wieder auf, und sie verbündeten sich mit dem herrschsüchtigen Dänenkönige Waldemar. Vergebens suchte Bischof Albert Hilfe beim Papst und Kaiser. Vom Orden verraten, mußte er Livland und Esthland an den Dänen abtreten. Alles das drückte den fast 80jährigen Bernhard nieder. Er wandte dem Osten den Rücken, um bessere Zeiten zu erwarten.

1220 war er wieder in der Heimat, bei seiner Tochter Gertrud, der Äbtissin von Herford. Dann weihte er die eben vollendete Marienkirche in seiner Stadt Lippe. Da mag manches Auge feucht geworden sein, als der silberhaarige Greis seines geistlichen Amtes waltete in der Stadt, die er vor 50 Jahren aus dem Nichts geschaffen hatte. Damals hatte er an derselben Stätte gestanden als braunhaariger, blitzäugiger Ritter und hatte den Grund gelegt zu derselben Kirche, deren Vollendung er jetzt erleben durfte.

Im nächsten Jahre weihte er zusammen mit anderen geistlichen Herren auch die Klosterkirche zu Marienfeld. Dann aber zog er mit vielen Pilgern wieder nach Livland, wo nun der Deutsche Orden durch üble Erfahrung belehrt, sich dem Bischof verbunden hatte, so daß die Dänen Livland gänzlich räumen mußten. Aber eben damals war gegen die Zwingburgen der Dänen ein gewaltiger Aufstand der Esthen aufgeflammt, der sich gefährlich ausgebreitet hatte und die Machtstellung des Ordens, wie des Bischofs zu erschüttern drohte. Da kam Bernhard just zu rechter Zeit mit seinen Scharen. War auch sein Schwertarm matt geworden, scharf und hell wie einst war sein Geist, mit dem er die Kämpfer lenkte und beseelte. Die Esthen wurden aus ihren Stellungen geworfen.

Bald darauf, im Frühling des Jahres 1224, ist Bernhard friedlich auf seinem Bischofssitz in Seelburg entschlafen. Das Kloster Dünamünde, dessen Abt er gewesen, forderte seinen Leichnam zur Bestattung. Ein Freund des Toten, Abt Robert, holte ihn ab. Düna abwärts ging die Fahrt, dem Meere zu. Schon war man nah dem Ziel, da kam ein jäher Sturm auf und brachte das Fahrzeug zum Sinken. Der Abt ertrank. Seinen und auch Bernhards Leichnam spülten die Wellen ans Ufer. Ein Grab umschloß die Freunde.

Die Falkenburg bewährte ihre Tüchtigkeit besonders in dem Unglücksjahre 1447, in dem die vom Kölner Erzbischof gesandten Kriegsscharen der Sachsen und Böhmen das lippische Land furchtbar verwüsteten, aber die Falkenburg nicht zu überwältigen vermochten.

Es war noch vor dem Böhmenzuge, im Jahre 1404, als in der Eversteinschen Fehde der Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg von Bernhard, dem Sohne des lippischen Edelherrn Simon III. (1361—1410), am Ohrberge bei Hameln überwunden und auf die Falkenburg geschleppt wurde. Eine alte Chronik erzählt von der strengen Haft und „dat he na up Krücken moste gahn, da he los war“. Ein altes Volkslied hat uns diese Gefangenschaft und die durch Bitten der Frau bewirkte Befreiung aufbewahrt, das berühmte Falkensteiner Lied „Ick sag minen Heren van Falkenstein to siner Borg op riden“, von dem allerdings nicht ganz feststeht, ob es just auf die lippische Falkenburg gedichtet ist. Sicher ist aber, daß der lippische Edelherr nicht so über die Maßen edel war, den Gefangenen um der schönen Augen und rührenden Tränen der Herzogin willen nun einfach laufen zu lassen. Zuvor forderte er die Kleinigkeit von 100 000 Rheinischen Goldgulden als Lösegeld. Der Gefangene schwur, was verlangt wurde, ließ sich aber in Rom von dem Eide entbinden, zog in des lippischen Edelherrn Land „und brende reyn aff dat do was“.

Seit dem 16. Jahrhundert verfiel die Burg und diente den umwohnenden Bauern als Steinbruch . . .